

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 53 (1948-1949)
Heft: 9

Artikel: Diskussion : auswendiglernen, ja oder nein? [Teil 2]
Autor: Müller, Otto / Reinhart, Josef / Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Februar 1949 Heft 9 53. Jahrgang

Diskussion: Auswendiglernen, ja oder nein?

1. Ein Echo

Verehrte Helene Stucki !

Ich möchte Ihnen doch ganz kurz meine Freude aussprechen über Ihren Artikel in der letzten Nummer der « Lehrerinnen-Zeitung »: « Auswendig — inwendig ». Es scheint mir sehr notwendig, das recht deutlich zu sagen. Die Reaktion auf die « Lernschule » ist über das Ziel hinausgeschossen; die « Arbeitsschule » wollte nun — beeinflusst von der naturwissenschaftlichen Arbeitsmethode — alles auf Sinnesbeobachtung und eigenes Urteil gründen. Dabei entwickelt sich doch sowohl die Fähigkeit objektiver gegenständlicher Betrachtung wie auch die wirklich eigene Urteilskraft verhältnismäßig spät. Dagegen ist der junge Mensch so leicht zu begeistern für alles, was sinnlich und sittlich schön ist. Und was kann man ihm da — erst noch in der Zeit, wo das Gedächtnis so aufnahmebereit, ja geradezu hungrig ist — für einen Reichtum ins Leben mitgeben, wenn man ihn wertvolle Texte auswendig, « par cœur » lernen läßt ! Welch ein beglückendes, Selbstvertrauen erweckendes und stärkendes Erlebnis ist es, wenn später, zur Zeit größerer Erfahrungs- und Urteilsreife, aus dem einst auswendig gelernten, im Innern gehüteten Schatz « Lichter aufgehen » ! « Jetzt geht mir ein Licht auf ! » — nicht am äußern, sondern am innern Sternenhimmel. Die jetzigen Schüler haben vielfach keinen Sternenhimmel mehr, sie haben nur noch Schulküche, Werkstatt, Laboratorium, Sportplatz, Asphaltstraßen . . .

Mit herzlichen Grüßen Ihr dankbarer

Otto Müller, Wettingen, am 20. Januar 1949.

2. Ältere Auffassung — neuere Einstellung

Josef Reinhart

Daß jemand die Frage aufwerfen kann, ob man in der Schule soll auswendig lernen lassen oder nicht, ist ein Beweis dafür, wie weit eine ältere Unterrichtsauffassung und eine neuere Einstellung auseinandergehen. Daß man das Auswendiglernen radikal auslassen kann, scheint mir unglaublich; vielmehr werden die Vertreterinnen, die Befürworter einer freien Auffassung, die eine selbstschöpferische Aufgabe im Auge haben, den Standpunkt vertreten, daß das Auswendiglernen ganz nur dem eigenen Antrieb des Kindes zu überlassen sei.

Wie schön, wenn nach einer Gedichtstunde die Kinder um die Erlaubnis bitten, daß sie das Gedicht auswendig lernen dürfen ! Glückliche die Lehrerin und gesegnet ihr Wirken, wenn solches geschieht. Aber, unter uns gesagt, wie selten ist wohl dieser Glücksfall, dieser Sonnenblick im Leben der Schule ! Und nehmen wir an, der Dichter habe so zu Herzen gesprochen, daß das Kind das Erlebte mit hinaus ins Leben tragen möchte, so kommt

das andere dazu: die Unruhe, der rasche Wechsel der Darbietungen, die Einstellung der Jugend von heute, oder, besser gesagt, der Jugend überhaupt, das Leichte, das Unbeschwerte dem Besinnlichen vorzuziehen. Und angenommen, daß die Mehrzahl der Schüler einer Klasse, eher dem Zwange folgend oder aus dem Bedürfnis zu gefallen, ein Gedicht auswendig lernt, so ist es wohl begreiflich, wenn aus einer Art von Mitleid das Auswendiglernen in den letzten Jahren die einst so geschätzte Bedeutung eingebüßt hat. Und doch, man könnte Beispiele zu Dutzenden erzählen von Begegnungen mit Menschen, die den Segen eines Gedichtes auf dem Wege ihres Lebens immer wieder an sich und andern erfahren haben. Und das sind gewiß auch Menschen, die nicht immer nur aus freiem Antrieb auswendig gelernt, sondern weil es einst so Brauch und Übung war, Poesie zu « memorieren », wie man damals sagte. Den tiefsten Eindruck hat mir ein Erlebnis gemacht, das Carossa in seinem rumänischen Tagebuch wiedergibt. Er schildert da die Stimmung der Soldaten an einem drückend heißen Sommertage, wie sie unter dem Druck des drohenden Angriffs in ihrem Verhackedösend, trostlos dahindämmern. In dieser Stimmung, da das Leben des Friedens kaum noch schwach in die Seele leuchtet, hebt einer unter den Hunderten unversehens, halb murmelnd, ein Gedicht zu sprechen an. Er sagt es vor sich hin, den Blick nach oben gerichtet, ein Gedicht von Goethe, das wir alle kennen. Es sind die Verse, die Faust am Ostertage beim Erwachen des Frühlings zu seinem Begleiter spricht: « Vom Eise befreit . . . »

Seltsam, wie diese Poesie als Anruf des ewig neuen Lebens auf die Schar der Soldaten wirkte! Sie horchten, sie richteten sich auf, sie staunten, sie dankten dem Kameraden, der aus dem Gedächtnis mit dem Goldwort der Poesie ihrem Herzen für eine Weile die Schwere des Tages hinweggenommen hatte. Das war ein Soldat, der mit der Poesie, die er lebendig mit sich trug, den andern Trost und Vergessen brachte. Er hatte einst in der Schule das Gedicht gelernt, vielleicht auch unter Zwang; aber es war ihm als Schatzgut des Lebens geblieben, mit dem er sich und andere beschenkte. So begegnen wir trotz allem heute noch manchem Menschen, der dem Lehrer dankt dafür, daß er ihm die Dichtung als bleibendes Lebensgut mitgegeben hat. Mancher Geistliche und manche Schwester weiß etwas zu erzählen davon, wie ein Kranker in trostloser Stunde, in schlafloser Nacht ein Gedicht vor sich hinsagt, einmal und ein andermal, und Zuversicht, Erheiterung und Vergessen findet. Es ist ein Gedicht, ein Lied, das den Stempel einer Lebensweisheit trägt. Sie alle, die etwa einmal einsam sind, die verlassen am Fenster sitzen, sie leben wohl an einem Gedicht, das in ihrem Lesebuch stand und das ihnen die Mutter einst vor langer Zeit am Abend abgehört. Und selbst als Echo verwandter Seelen kann ein solches Gedicht von einem Weg zum andern wirken, und wären es nur zwei Zeilen, sie bildeten die Brücke der Freundschaft zweier Menschen. So tönte es wie Musik dem Wanderer aus einer offenen Haustür entgegen, als es dichte Flocken schneite: « 's hangt noh mänge Wage voll am Himmel obe, merk i wohl. » Die alte Frau hatte das, was sie gelernt in der Schule, hundertmal vor ihren Kindern wiederholt und wohlige Beglückung in die Herzen gelegt.

Wenn wir davon reden, wie tröstlich erheiternd Gedichte in den späten Tag hineinwirken, so dürfen wir nicht jenes Freundes vergessen — es war Albert Fischli —, der auf hundert Gängen die Stimmungen des Tages, der Jahreszeit in einem Dichterwort deutete und unvergeßlich machte. Er hat

bis ins Alter hinauf immer wieder Gedichte auswendig gelernt und mit dieser schönen Übung sein Gedächtnis jung und jugendlich erhalten.

Gedichte lernen, ja und immer wieder ja, aber nicht zwanzigstrophige, auf Wochen hinaus geteilt, nein, der Nutzen solchen Lernens ist fraglich, aber solche Gedichte, kürzere, doch mit dem Goldgehalt des Lebensgutes, die, ohne schulmeisterlich moralisierend zu wirken, mit Wort und Bild, mit Rhythmus, Klang und Seele dem Alltag des Lebens einen sonnigen Glanz verleihen.

Winter

Das sy die Tage, das isch die Zyt,
Wo der Summer, der Summer
Wär weiß, wi wyt!
Wo me cha luege,
So wyt me ma gseh,
Alles vergrabe
Vom Ysch und Schnee.
O du my liebi Zyt!
Wi das vergoht —
Einisch hei d'Rose blüeit,
Röselirot.

Das sy die Tage, das isch die Zyt,
Wo der Summer, der Summer
Wär weiß, wi wyt!
Grunzleti Bäckli,
Duubwyßi Hoor,
Trüebi Auge,
Näbel dervor!
O du my liebi Zyt,
Wi das vergoht!
Einisch hei d'Rose blüeit,
Röselirot.

Aus: Josef Reinhart, Gesammelte Werke, Band 6, Im grüne Chlee. Verlag Sauerländer, Aarau.

3. Auswendiglernen, ja und noch einmal ja!

Diese Antwort auf die in der letzten Nummer gestellte Frage drängt sich mir ohne weiteres auf. Ich denke daran, wie ein Onkel von mir, ein einfacher Handwerker, noch mit 70 Jahren den « Taucher » fehlerlos und mit sichtlicher Freude am majestätischen Klang und Rhythmus der Schiller'schen Verse aufsagen konnte und wie meine Mutter ebenfalls im hohen Alter eine Reihe von Hebel-Gedichten noch lückenlos auswendig wußte. Sie hat in uns die Liebe für Hebel geweckt. Ich denke weiter daran, wie mich kürzlich auf gemeinsamer Fahrt ein Jurist durch eine Menge Zitate aus Gedichten und Dramen in Erstaunen setzte und mir dann sagte, er hätte sich als Rekrut die Stunden des Wachestehens gekürzt, indem er Stellen aus lateinischen und deutschen Schriftstellern und Dichtern memorierte. « Warum », fragte er, « läßt man heute an den Gymnasien so wenig auswendig lernen ? » Weiter erinnere ich mich an einen Schulmann, der das Auswendiglernen als geist- und phantasietötend verpönte, bis seine alte Mutter erblindete, dann im Schatz von früher Auswendiggelerntem den größten Trost, geistige Anregung und Unterhaltung fand und dadurch ihren Sohn von seiner Verachtung des Auswendiglernens bekehrte. Ich höre auch immer wieder von ehemaligen Schülerinnen meiner Kollegin aus der Arbeitsschule, wieviel ihnen die jede Woche im Arbeitsunterricht auswendig gelernten Sprüche im Leben bedeutet haben. Diese und ähnliche Tatsachen würden mir den Wert und Segen des Auswendiglernens unfehlbar geoffenbart haben, auch wenn ich ihn nicht schon an mir selber erfahren hätte.

Wohl ist es wahr, daß Auswendiglernen für Kinder eine Qual werden kann; aber es ist ebenso wahr, daß es möglich ist, es ihnen zur Freude zu machen. Wie rasch und wie gern lernen sie auswendig, wenn es sich um

eine Aufführung handelt! Wie freudig machten sich meine Schülerinnen ans Lernen von Hebel-Gedichten, wenn sie z. B. « das Gewitter », « den Mann im Mond », « das Habermus », « die Marktweiber in der Stadt » mit verteilten Rollen und in etwelcher Verkleidung aufsagen durften! Wie gerne lernte jede ein Gedicht von Alfred Huggenberger; wie gaben sie sich Mühe, schön aufzusagen, da ja der Dichter in der Rezitationsstunde in eigener Person anwesend war! Und die gute Betonung war nicht nur ein mechanisches Nachsprechen von etwas Vorgesagtem, sondern sie beruhte auf einem Sichvertiefen und Sicheinfühlen in den Sinn und die Bedeutung der Worte, so daß durch diese Art des Auswendiglernens dem Lernenden Inhalt und Schönheit der Gedichte erst recht bewußt wurden und damit seine Freude wuchs, sie auch den Zuhörern fühlbar zu machen. Die Mädchen lernten auch im Französischen nicht nur Gedichte, sondern ebenso selbstverständlich Prosa auswendig und erlebten dabei einen doppelten Gewinn, eine vortreffliche Förderung in der Fremdsprache und eine merkliche Stärkung des Gedächtnisses, die ihnen das Lernen immer leichter machte.

Natürlich soll man die Kinder möglichst nur das auswendig lernen lassen, was wert ist, ein bleibender geistiger Besitz für sie zu werden. Dabei läßt sich nicht immer vermeiden, daß man ihnen einen Stoff bietet, den sie noch nicht ganz erfassen können. Dann erkläre man eben, warum man ihnen das Lernen dennoch zumutet, warum man sie z. B. Kirchenlieder lernen läßt, obgleich sie das unnütz finden, weil man in der Kirche ja doch immer aus dem Gesangbuch singe und weil sie die Lieder doch nicht recht verstünden. Sie begreifen uns aber, wenn wir ihnen sagen, daß das Gedächtnis eine Art geistiger Sparbüchse sein müsse. Das Kind, dessen Sparbüchse gefüllt wird, kennt den Wert ihres Inhaltes auch noch nicht. Aber es kommt die Zeit, da das der Fall sein wird. So ist es mit der Gedächtnissparbüchse. Was dort gesammelt wird an Versen, Gedichten, Liedern und Sprüchen, kann der junge Mensch noch nicht richtig werten. Erst wenn er für die darin niedergelegten Gedanken und Erfahrungen reif geworden ist, können sie ihren Dienst an ihm tun.

Es wird nicht schwer sein, den Schülern an vielen Beispielen zu zeigen, wie diese Sprüche, Lieder usw. uns als treue Freunde durchs Leben geleiten, uns in Krankheit, Sorge und Not Erquickung, Trost und Zuversicht spenden, in Zeiten innerer Unsicherheit unser Wegweiser sein können und uns fähig machen, auch andern von unserm Schatz mitzuteilen. Vergessen wir auch nicht zuzufügen, wie ein Dichterwort uns die Augen aufzutun vermag für die Schönheit der Natur: «Der Wald steht schwarz und schweiget...»

Goethe sagt: «Gedächtnis ist Sache des Herzens.» Hinter diesem Ausspruch steht die gleiche Erkenntnis wie hinter dem französischen «apprendre par cœur», nämlich die Erkenntnis, daß das Auswendiggelernte «in unserer Seele tiefstem, geheimnisvollstem Grund» lebendig bleibt, in uns oft unbewußt durch Jahre hindurch arbeitet und schöpferisch wirkt. Denken wir daran, daß Aussprüche, denen diese Kraft innewohnt, herkommen von Menschen, deren Taten den Worten entsprachen und deren Worte darum selber wieder wie Taten wirken.

Mich dünkt, wir dürfen es nicht verantworten, unsern Kindern einen solchen geistigen Besitz vorzuenthalten. Darum auswendig lernen, ja und nochmals ja.

Wandrer's Nachtlid

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Johann Wolfgang Goethe.

4. Vom Gedörrten

Elisabeth Müller, Hünibach

Unser Pfarrer machte einem Gemeindeglied einen seelsorgerlichen Besuch. Die alte Frau war von einer Krankheit befallen, die ihr vollständig stilles Liegen auferlegte, nicht einmal lesen durfte sie. Der Pfarrer wußte, daß dieser Zustand für die lebhafteste, geistig noch sehr rege Frau schwer zu ertragen war, und deshalb fragte er teilnehmend, ob sie es nicht furchtbar vermisste, nicht lesen zu dürfen. — « Oh, Herr Pfarrer, ich lebe jetzt halt vom Gedörrten! » gab die Kranke launig zurück. Es stellte sich heraus, daß sie einen großen Vorrat von Liedern und Gedichten zu ihrem Besitztum zählte und sie in ihrem Innern barg, wie die gedörrten Apfel- und Birnenschnitze in ihrer Truhe. Bücher und Zeitungen konnte man ihr nehmen, Leute, die kamen, um ihr vorzulesen, waren unzuverlässig und gerade nicht da, wenn es am nötigsten gewesen wäre. Aber ihr « Gedörrtes » hatte sie jederzeit zur Verfügung, Tag und Nacht, in gesunden und kranken Stunden. Man muß wissen und erfahren haben, was es bedeutet, in schlaflosen Nächten, in einsamen Stunden des Wartens, an Tagen, da eine Sorge oder ein Kummer auf einem lastet, etwas von diesem « Gedörrten » aus dem Schnitzsäcklein nehmen und daran kauen zu können! Wie ein gedörrtes Apfelstücklein viel länger darhält, viel « chüstiger » ist als ein grünes, so ist es auch mit einem Liedervers oder Spruch, den man im Kopfe hat, im Gegensatz zu etwas Gelesenem. Du kaust daran. Du erlebst es ganz anders. Du gehst wirklich mit dem Psalmsänger durchs « finstere Tal », suchst mit ihm in der Dunkelheit nach dem « Stecken und Stab », findest ihn und verlierst die große Furcht. Was du auswendig kannst, ist in deinem Besitz und steht zur Verfügung für dich und andere, denen du damit wohlthun darfst.

Die älteste Teilnehmerin einer Besinnungswoche für Bäuerinnen, ein 75jähriges « Groseli » machte oft ein recht bekümmertes, faltiges Gesichtlein. Es mochte nicht mehr recht nach und fühlte sich den Jungen gegenüber im Hintertreffen. Ihm wurde geholfen, als einmal die Rede auf das Auswendiglernen kam. Glückstrahlend meldete es sich zum Wort und sagte zwei lange, lange Gedichte von Huggenberger auf. Ohne sich je besinnen zu müssen, ging der Strom unaufhaltsam dahin. Großer Beifall zeigte dem « Groseli » die Überraschung der so gescheiterten, jungen Bäuerinnen, von denen keine imstande gewesen wäre zu einer solchen Leistung. Das « Groseli » war gerettet und blieb Hahn im Korb bis zum Schluß der Woche.

Sorgsam hebe ich die Kopie eines Dankesbriefes auf, den am Ende des Krieges ein deutscher Unteroffizier an unsern Dichter Hermann Hesse geschrieben hat. Er erzählt darin von seinen Erlebnissen mit 14 blutjungen Rekruten, die er in kurzer Zeit « felddtütig » machen mußte. Sehr bald war jeweilen der Hitler-Traum bei diesen Jungen ausgeträumt, und einer nach

dem andern mußte erwachen und zur Erkenntnis kommen, daß er nichts anderes bedeutete als ein Stück Kanonenfutter. Der Unteroffizier kannte das Elend aus eigener Erfahrung. Was sollte er mit diesen Jungen anfangen, wenn sie am Abend trübselig herumhockten, Heimweh hatten und dem Leben jeden Sinn absprachen? Da fing er an, ihnen Gedichte von Hermann Hesse aufzusagen. Ein ganzes Bändchen, das ihm besonders lieb war, konnte er auswendig. Die Jungen horchten auf, und es wirkte wie ein Wunder. Heimlich schrieben sie die Gedichte in ein Heft und bargen es unter ihrem Soldatenrock. Sie zogen damit an die Front. Sie lernten die Gedichte auswendig. Von diesen 14 Jünglingen ist ein einziger zurückgekommen. Das Heft mit den Gedichten trug er noch auf sich und tat mit kargen Worten kund, wie oft er so ein Gedicht vor sich hergesagt habe mitten im Kugelregen, in Angst, Heimweh und Not.

Es ist eine Kunst, Gedichte oder Lieder so weiterzugeben, daß sie andern zum Erlebnis werden. Man sollte sie eben frei vortragen und nicht ablesen müssen. Es sollte fühlbar sein, daß sie uns selber zum Erlebnis geworden sind. Es steht jemand vor einer verschlossenen Türe und möchte hinein — da kommt ein Mensch und drückt ihm den Schlüssel in die Hand. Du solltest dringend etwas kaufen, hast kein Geld in der Tasche — da rollt dir eine Münze vor die Füße. Ein großer Holzstoß ist in dir aufgeschichtet, du kannst ihn nicht anzünden, hast kein Streichholz. Da fährt ein Funke mitten hinein, und das Feuer lodert hell auf. Du hast ein großes Erlebnis, bist himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt — aber du kannst nicht damit zurecht kommen, es fehlt den Gefühlen und Gedanken Form und Gestalt. Da kommt einer und hat alles, was in deinem Innern zum Ausgang drängt, genau so ausgesprochen, wie du es erlebst. Du sagst es ihm nach, es wird dir wohl, du lässest nicht davon, bis es eben in dir ist, eins geworden mit dem, was dich bewegt. Nun kannst du es wieder und wieder erleben und genießen, kannst dich daran trösten, stärken, anklammern und erfreuen. Es ist ein Lied, ein Gedicht, das du nun eben « eingenommen » hast, auswendig kannst.

Wollen wir uns diesen Genuß vorenthalten, uns und unsern Schülern? Finden wir etwa, es sei verlorene Zeit, wenn die Bauernfamilie an Herbstabenden ganze Körbe voll Äpfel und Birnen zum Dörren rüstet? Ach, laßt uns auch wieder mehr sorgen für « Gedörktes »!

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann?
Was liegt darin, erzähle:
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

5. Ist Auswendiglernen wirklich eine Plage für die Kinder? *E. Stuber*

Wenn ich meine Schulkinder 1. bis 3. Klasse beim Lesen, Betrachten und Lernen der Gedichte beobachte, sehe ich genau das Gegenteil. Sie sind voller Freude und Eifer, ob wir nun das Gedicht in der Schule miteinander lernen oder ob sie etwas zu Hause Gelerntes vortragen dürfen.

Ich habe meinen Kindern die Frage gestellt: « Lernt ihr gerne auswendig ? » Zur Antwort erhielt ich einstimmig ein: « Ja ! » Ich fragte : « Warum lernt ihr gerne auswendig ? » Die Antwort, die zumeist erteilt wurde, lautete : « Wil's einfach schö isch ! » Ich ging diesem Schönen auf den Grund. Was kam heraus ? Die Kinder freuen sich an jedem neuen Verse, den sie auswendig können. Einige meinten, wenn der Klaus komme oder wenn sie auf Besuch gingen, dann könnten sie grad etwas aufsagen. Andere fanden, was sie auswendig lernen, das könnten sie dann später auch noch. Ein Drittkläßler antwortete: « Es geht eben besser, wenn man nicht ins Buch schauen muß. Ich kann dann besser betonen, und es wird viel fröhlicher. » Eine Erstkläßlerin meinte dasselbe, wenn sie sagte, man könne den Vers viel lustiger sagen, wenn man ihn auswendig könne.

Das scheint mir ein wichtiger Punkt zu sein. Die Kinder bekommen Freude am freien Vortrag, an der Schönheit der Sprache, und ihr Gefühl für die Sprache wird zugleich gefördert.

Wir lesen die Gedichtli, wir besprechen sie und versuchen dadurch den Ton zu finden, daß wir das Geschehen vor unsern Augen recht lebendig werden lassen. Welche Freude bei den Kindern, wenn das Versli lebendig wird, wenn sie den richtigen Ton für das Gedichtli gefunden haben ! Mit diesem Lebendigwerden ist schon ein schönes Stück Arbeit geleistet. Von dort bis zum Auswendigkönnen ist der Weg nicht mehr weit und nicht mehr schwer.

Auch solche Kinder, die Mühe haben, ihrem Köpfchen etwas einzuprägen, empfinden beim Auswendiglernen nichts Quälendes. Freilich ist ihre Leistung größer. Ihr Stolz ist aber auch dementsprechend, wenn auch sie im freien Vortrag bestehen können.

Ich bin darauf bedacht, wenn ich Auswendiglernen als Hausaufgabe stelle, nicht zuviel aufs Mal zu verlangen. Ich erlebe aber sehr oft, daß aus Freude am Gedicht, aus Freude am Auswendigkönnen, das ganze Gedicht gelernt und strahlend vorgetragen wird.

Quälendes Auswendiglernen ? Ich finde es ein freudiges Auswendiglernen.

Schneeglöggli lüt!

Schneeglöggli lüt,
De Früelig chont no hüt.
Er het es Chränzli uf em Chopf
Und i der Hand e guldige Stock.
Schneeglöggli lüt,
De Früelig chunt no hüt.

Schneeglöggli lüt,
De Winter isch scho wyt.
Er isch verstört zum Land uus grönnt,
Und d'Sunne het em Löcher brönnt.
Schneeglöggli lüt,
De Winter isch scho wyt.

Schneeglöggli lüt,
Es git en anderi Zyt,
Voll Finkeschlag und Merzestaub
Und Chriesibluescht und Buechelaub.
Schneeglöggli lüt,
Es git en anderi Zyt.

Auswendig lernen? Sowenig als möglich, sicher aber gezwungenermaßen keine Gedichte und Lieder! Wenn ein Kind das von sich aus tut, ist das eine ganz andere Sache, dann hat es Freude daran, und dann soll es ihm gelassen werden. Die Kollegin, die offen gestand, daß sie gegen überflüssiges Auswendiglernen sei, hat mir aus dem Herzen gesprochen. Auch ich plage meine Schüler nicht damit. Wir *genießen* Poesie und Prosa! Wer etwas davon auswendig lernen will, gut und recht, aber dazu zwingen? Nein! Zu sehr ist mir die Qual der eigenen Schulzeit noch in Erinnerung, wenn die Stunde kam, da unser Lehrer mit uns ein Gedicht « durchquetschte », bis kein Saft und keine Kraft mehr darin war — dazu möglichst eines mit zehn Strophen —, und am Ende der Stunde, wenn einem ein solches Gedicht oder Prosastück — mit Verlaub zu sagen — schon zum Halse heraushing, den Urteilsspruch tat: « Muß auf Samstag auswendig gelernt werden! »

Noch heute höre ich den Entsetzensruf meiner Banknachbarin in den Ohren: « Ja, das ganze? » Sie bekam als Antwort regelmäßig einen strafenden Blick und saß dann in der Bank, als wäre sie zum Tode verurteilt. Aber auch auf uns andern lag solch eine « Verfügung » wie eine Last.

Zugegeben, dieser Lehrer hat es ganz und gar nicht verstanden, uns für irgendeine Art Literatur zu begeistern. Zuerst tötete er das schönste Gedicht, sezierte es regelrecht, und dann sollten wir ärmste Geschöpfe uns diese Speise einverleiben!

Unsere gesamte Familie litt unter dieser abgestandenen « Poesie »: denn ich sträubte mich bis unter die Haarwurzeln gegen das Auswendiglernen dieser völlig trocken gekauten Ware, und dadurch brachte ich sie auch nicht in den Kopf. Ich wollte nicht! Folge: Ich mußte ohne Essen zu Bett gehen und verwünschte alle Dichter und Lehrer! Daß ich später selber Lehrerin wurde, ist bei solchen Erfahrungen fast ein Wunder zu nennen.

Aber Gedichte auswendig lernen? Nein! Von allen, die ich zu lernen gezwungen wurde, blieb aber auch nicht eine Spur in mir zurück. Von andern, ja — sie sind mir im Herzen sitzen geblieben. Was dort einhakt, bleibt von selber darin.

Um das Gedächtnis zu schärfen, bleibt nach meiner Auffassung andere Gelegenheit genug, wo man sich den Stoff einfach einprägen muß. Es herrscht kein Mangel daran. Aber Gedichte — nein —, sie sollen wir genießen lassen, ohne daß das Gespenst des Auswendiglernmüssens dahinter steht. Wenn sie von selber haften bleiben, um so besser. Richtiger Kunstgenuß verträgt keinen Zwang.

Hans-Ruedeli-Bueb, Hans-Ruedeli-Bueb,
Wo weided dyni Schöfli?
Z'Holderen obe, z'Holderen obe,
Ame grüne Pörtli.
Häscht de Guggu niene gseh?
Woll, im obere Hölzli,
Hät e wyßes Hämpli a
Und e schwarzes Pelzli.

Aus: Am Bränneli, Kinderreime, gesammelt von Robert Suter. Verlag Sauerländer, Aarau.

Ja, das ist nun ein Satz, den ich auswendig weiß aus « Das freche Hühnchen », im blauen Märchenbuch von Lisa Wenger; aber was sagst du dazu, daß mein kleines Heidi in der zweiten Klasse diese ganze Geschichte hersagen möchte, weil es sie auswendig gelernt habe — aus lauter Freude?

Du hättest sehen sollen: Zwei Festheftchen standen zur Wahl: « Am Feischter » und « Annebäbeli, lüpf der Fueß », das eine von der Eisenbahn, das andere voller Verse. Von 40 Zweitkläßlern wünschten 36 das « Annebäbeli » und 4 « Am Feischter », es waren 4 meiner 18 Buben. Im technischen Zeitalter! Und jetzt: In jeder freien Minute leuchtet irgendwo dem « Annebäbeli » sein buntes Gewändlein auf, und jeden Samstag in der Versestunde darf ich zuhören, was jedes wieder auswendig weiß daraus. Heute meinte Heidi (es will Lehrerin werden): « Fräulein, i ha fürs „Froueli, wo chömet er her?“ en Titel erfunde: „Uf em Märt“ », und mit lustigen Verrenkungen seines kleinen Züri-Mündchens sagte es das Stücklein auf Berndeutsch her. — Es ist allemal ein Fest!

Du solltest einmal in eine unserer Turnstunden kommen in der Halle mit dem Klavier: Wie gut im Takt können wir da marschieren, indem wir unsere Liedchen singen, alle Verse auswendig! Uns geht es nicht wie den Großen am 1. August: Wenn alle « das Lied » singen möchten, wissen sie kaum den ersten Vers und müssen immer horchen und schauen und warten, ob einer weitersinge!

Hast du es schon erlebt, dieses Beglückende auf der Schulreise? Auf einmal, du weißt nicht wie, wird gesungen. Ein Vers, ein Lied nach dem andern. « Mit der Vögel Jubelsang tönet unser Liederklang » — alle Verse auswendig?

Sicher würdest du dich auch freuen vor Weihnachten: Wenn wir ab Mitte Dezember, nachdem ich ein paar Male erzählt habe, täglich im Düster des Morgens das Weihnachtslicht aufleuchten lassen, indem wir die Weihnachtsgeschichte in Versen aufsagen. Wir können sie jedesmal besser und zuletzt ganz! Es sei so schön, sagen die Eltern, wenn beim Christbaum daheim ein Kind erzähle von der ersten Weihnacht; es gehöre doch dazu!

Glaubst du, dann wenn unsere Schüler von uns weg ihre Reise hinauf antreten, das Einmaleins sei bereits « im Rucksack », wenn wir ihr Gedächtnis nicht gestärkt haben am vielen Auswendiglernen? Glaubst du wirklich, dieser Besitz falle ihnen nur so in den Schoß ohne das andere?

Hast du schon gesehen, wie Kinderaugen leuchten, wenn das Mündchen verheißt: « Ich kann etwas, ich weiß etwas! » Meinst du nicht, diese Liebe zum Auswendiglernen und Aufsagen sei den Kindern von einer lieben Mutter oder Großmutter, von einer weisen Lehrerin ins Herzchen gelegt worden mit all den vielen Versen und Reimen, an denen sie alle sie sprechen lehrten?

Siehst du: Wir wissen, wozu wir es tun. Für ein gesundes Kind bedeutet es weder Plagerei noch Qual noch Gespenst. Und gegen die Vergesslichkeit zu kämpfen ist Los und Pflicht eines Erziehers, der nicht den Weg des geringsten Widerstandes gehen will; aber gerade das Auswendiglernen ist ein Mittel, dem Ziel näher zu kommen. Deine Schüler dauern mich; sie sind nur scheinbar die glücklicheren. Schließlich sind wir ja auch nicht nur zum Genießen da; wenn wir aber doch zu einem schönen Genuß kommen

— und unsere Sprache hat Schätze genug —, so ist er eben doppelt, wenn er verdient ist: dann ist es, wie wenn nach Tagesarbeit liebe Gäste kommen und nach sauren Wochen frohe Feste. — Verzeih: Das nun habe ich wieder von Goethe auswendig gelernt !

Hornig

De Hornig ischt en luschtige Maa,
Er hät e Naarechappen aa,
Trybt Späß und Lumpereie,
Er möcht gärn, das mer fröhli sind,
Er zwirblet ume wie de Wind
Und macht en Hölelärme.

Aus: Ruedolf Hägni, Uf ale Wäage, a der Sunn und im Rääge. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Was sagen wir Lehrerinnen dazu ?

« Wenn wegen einer ungünstigen Besoldungslage der Volksschullehrerschaft die Zahl der männlichen Lehrkräfte mehr und mehr von der Zahl der weiblichen überflügelt würde, wie es jetzt schon an den Seminarien festzustellen ist, dann zöge das neue Nachteile für Schule und Gemeinde nach sich. Viele männliche Lehrkräfte wandern schon heute ab in finanziell aussichtsreichere Berufe oder ergreifen das akademische Studium, um sich eine bessere soziale Stellung zu sichern. So müßte, entgegen aller zürcherischen Tradition, die *Qualität des Volksschullehrerstandes sich im ungünstigen Sinne verändern.* »

« Pädagogischer Beobachter » vom 14. Januar 1949 in « Eingabe der kantonalen Stufenkonferenzen an die Mitglieder des Kantonsrates ».

Ein Kölner Kinderdorf «Pestalozzi» entsteht E. Ryser, Uettiligen/Bern

Mitten in der walddreichen Umgebung der Stadt Köln stehen irgendwo eine Anzahl verlassener Baracken, gruppiert um einen großen, viereckigen Platz, der auf der einen Seite durch ein großes, steinernes Gebäude abgeschlossen ist. Ein stiller Friedhof im Waldeswinkel, mit einem Zaun aus Birkenholz umschlossen, birgt die mit einfachen Holzkreuzen versehenen Gräber toter Soldaten, meist Russen. Der Fremdling kann unschwer erraten, daß hier ein Gefangenenlager war, und wir lassen uns sagen, daß zeitweise 2000 Mann in den Baracken gehaust haben. Lang schon ist es dort nun still geworden, bis plötzlich in den goldenen Septembertagen des vergangenen Jahres neues Leben einzieht. Es sind zwar nur wenige Menschen mit geringer Habe, aber schon hört man frohe Lieder und Lachen. Neugierige aus den zerstreut stehenden Häusern und aus dem 40 Minuten entfernten Dorfe Rösrath lassen sich herbei, um zu sehen, was da los sei. Nun, diese verlotterten Baracken sollen in ein Kinderdorf für Kriegswaisenkinder der Stadt Köln umgewandelt werden. Einen idealeren Fleck Erde könnte man sich dazu nicht vorstellen. Der Umschwung ist so groß, daß er, einmal bebaut, Selbstversorgung garantieren kann. Die Wälder laden ein zu herrlichen Spaziergängen, und jetzt, wie wir dort sind, stehen sie voll reifer Brombeeren und Pilze. Ich bin mit einer Gruppe des Internationalen Zivildienstes dort, um Hand anzulegen, damit die Waisenkinder bald einziehen